

Klaus Semsch

Abstand von der Rhetorik

Strukturen und Funktionen
ästhetischer Distanznahme von der
Ars rhetorica bei den
französischen Enzyklopädisten



KLAUS SEMSCH
Abstand von der Rhetorik



STUDIEN ZUM ACHTZEHNEN JAHRHUNDERT

Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft

für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts

Band 25

FELIX MEINER VERLAG · HAMBURG

KLAUS SEMSCH

Abstand von der Rhetorik

Strukturen und Funktionen
ästhetischer Distanznahme von der
>ars rhetorica< bei den
französischen Enzyklopädisten

FELIX MEINER VERLAG · HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind.
Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-4164-1

ISBN eBook: 978-3-7873-4168-9

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1999. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de

INHALT

Vorbemerkung	VII
Einleitung	1
I. Historische Aporien rhetorischer Theorieentwicklung	15
A. Methodologische Vorbemerkungen	15
B. Strategien rhetorischer Kompetenzverteidigung	18
C. Aufklärerische Einflüsse und Reduktionstendenzen der <i>ars rhetorica</i>	27
D. Rhetorische Tradition und das Verständnis der Beaux Arts	31
E. Rhetorische Spiegelungen: Aufklärung als geistiges Paradoxon	37
II. Kunstbegriff, Wissensideal und die Rhetorik: Verortungen	45
A. Die Rhetorik im enzyklopädischen Kunstverständnis	45
B. Exkurs 1: Montaigne und die Krise rhetorischen Wissens	59
1. Absage an die Praxis einer »art piperesse et mensongere«	59
2. Grade privater Distanz: Gespräch – Historiographie – Essayistik	70
C. Exkurs 2: Bacons Kritik der Rhetorizität wissenschaftlicher Erkenntnis	84
III. Diderot und die »enzyklopädische Poetik«	103
A. Aufklärerische Programmatik: Erkenntnis als Verstehensmetaphorik	103
B. Diderots Sprachästhetik: Doppelrepräsentation und »écriture«	109
IV. Rousseaus subjektive Distanznahme von der Rhetorik	131
A. Von der Rhetorik zur Schreibästhetik: Die Initiation des ersten <i>Discours</i>	141
B. Rousseaus Sprachästhetik: Von der Oralität zur Metaphorik der Schrift	151
C. Erziehung als soziokulturelle Retardation: Rousseaus <i>Emile ou de l'éducation</i>	162
D. Narzistische Spiegelungen: Fiktionales Schreiben im Begriffsfeld von »vagabondage« und »rêverie«	169

V. Applikationen	187
A. Aspekte enzyklopädischer Dekonstruktion des Rednerbildes ..	187
1. Ästhetisierter Konsens als poetisches Spiel: Marmontels Bild vom Redner	187
2. Personale Filiation: Philosoph – Historiker	195
3. Rhetorische Filiation: Gerichtsrede – Politische Rede – Kanzelrede	200
4. Vom Redner zum Poeten: Marmontels Begriff der ›éloquence poétique‹	204
5. Ausweg aus dem rhetorischen Paradoxon: Der ›Dichter/Komödiant‹ in Diderots <i>Paradoxe sur le comédien</i>	209
B. Strukturen wissenschaftlicher Prosa: Die persuasive Narration des enzyklopädischen Verweises	214
C. Poetische Applikationen	226
1. Bild und Diskurs: Wirkungsästhetische Betrachtungen zur Metaphorizität imaginären Fingierens	226
2. Exkurs 3: Aspekte des antiken und sensualistischen Begriffsverständnisses von ›memoria‹ und ›imaginatio‹	232
3. Bildhafte Vorstellung und Diskursbewegung als Komponenten enzyklopädischer Literarizität	237
Abschließende Erörterungen	249
Literaturverzeichnis	255
A. Abgekürzt zitierte Literatur	255
B. Primärliteratur	256
C. Sekundärliteratur	260
Personenregister	273

VORBEMERKUNG

War die französische Aufklärung eine Aufklärung *von* der Rhetorik oder gar *außerhalb* der Rhetorik? Liegt sie im rückblickenden Vergleich hinter den Errungenschaften der Sprachphilosophie und -ästhetik der europäischen Nachbarn zurück? Erstarrt sie am Ende einzig in der antikisierenden Schreckengeste der Revolutionsrede oder leistet sie doch einen eigenständigen Beitrag zur Kritik und Neubewertung des Rhetorischen?

Vor diesem spannungsreichen Fragehorizont zeichnete sich nach und nach das Profil eines zunächst nicht unproblematischen Forschungsvorhabens ab. Ließen doch in den letzten Jahrzehnten vor allem zwei Hindernisse die Suche nach einer eigenständigen aufklärerischen Rhetorik in Buch und beredter Öffentlichkeit für den Kulturraum Frankreich von vornherein als wenig ratsam erscheinen. Zum einen galt der zunehmend sprachphilosophisch orientierten Forschung die Aufklärung, spätestens seitdem Foucault sie gemeinsam mit der Klassik als Epoche der ›Repräsentation‹ bezeichnet hatte, als wenig innovative Verlängerung klassizistischer Diskursstrukturen. Wesen und Funktion einer in der Tradition der Oralität stehenden, ›repräsentativen‹ Eloquenz wurden dementsprechend vorrangig an Diskursen des ›großen‹ 17. Jahrhunderts elaboriert und dargelegt. Unterstützt wurde die Auffassung von einer innovativen ›Leerstelle Aufklärungsrhetorik‹ zum anderen durch das die Epoche abschließende Symbolgewicht der Revolutionsrhetorik, die bei vordergründiger Betrachtung als dominante Diskursstrategie einzig eine Rückbesinnung auf die vertraute antike Oralität aufzuweisen schien. Die für Deutschland weithin belegten Fortschritte einer empfindsamen bürgerlichen Eloquenz, in der sich bereits gut die Ästhetisierung aufklärerischer Diskurse nachweisen ließ, schienen für Frankreich somit erst mit Verspätung – und vor allem nach wie vor im klassizistischen Gewande sprachlicher Präzision – konstatierbar. Wie hartnäckig sich das Bild einer noch nicht ästhetisch vermittelten, konkreten Oralität der ›éloquence révolutionnaire‹ behauptet, vermag ein Blick auf die Revolutionsforschung zu belegen. Hat ein stark ansteigendes Interesse an der revolutionären Beredsamkeit insbesondere seit 1989, dem ›bicentenaire‹ des ›Sturms auf die Bastille‹, zweifelsohne eine differenziertere Evaluierung beredter Diskursstrategien erbracht, so erscheinen letztere der romanistischen Forschung hüben wie drüben jedoch nach wie vor eher als Errungenschaft einer wiederentdeckten, demokratischen Streit- bzw. Konsensfähigkeit, denn im Lichte einer

subtileren, ästhetisch-schriftlich gefilterten Denkkultur aufklärerischer Prägung.

Vor dem Hintergrund der zahlreichen Belege für innovative Schreibhaltungen zumeist heuristischer Prägung im Bereich der fiktionalen Literatur gerade im französischen ›siècle des lumières‹, wollte diese Fehlanzeige einer dezidierten Erneuerung der *ars rhetorica* (als das bis dato bedeutendste Modell der Vertextung von Welt) in eben jenem Zeitraum jedoch kaum einleuchten. Die vorliegende Arbeit machte es sich somit zur Aufgabe, in der kulturhistorischen Ablösung der Oralität durch eine beständig sich ausdifferenzierende Schriftkultur sowie in der eng hieran geknüpften Diskussion um die Erkenntnis- wie Kommunikationsfähigkeit der ›écriture‹, diskursive Belegräume für ein genuin aufklärerisches Innovationspotential auch in diesem Bereich zu öffnen. Dabei ließen sich in der Vorgeschichte der französischen Aufklärungs rationalität eine aporetische Verstrickung der Mündlichkeit in der klassizistischen Überzeugung vom ewig und einzige wahren Wortsinn sowie andererseits eine breite Vertrauensbildung gegenüber einem jetzt indirekten wie gleichwohl pragmatisch-situativen Schriftideal von Seiten der fortschrittlichen, modernen Wissenschaftler und Literaten nachweisen.

In der ästhetischen Verlängerung des rhetorischen Inventars und eng gebunden an den aristotelischen Begriff von Verschriftlichung als reflexiv ›gedoppelte‹ Vermittlung mündlich-direkter Wirklichkeitsdarstellung, gelang den französischen Enzyklopädisten um Denis Diderot, ganz im Sinne der Programmatik der *Encyclopédie*, die Entwicklung eines ›analogen Diskursmodells‹. Der Text erscheint nun – vor jeder gattungsspezifischen Charakterisierung – nicht mehr als rhetorisch ausgeschmückte Nachahmung, die die Wirklichkeit konkret und sukzessiv zu erfassen und wirksam zu gestalten vermag, sondern zunächst als die Summe einzelner ›Schreibbausteine‹, die sich als rationale Bezeichnungen aus einer jeweils vergleichenden und als bildhaft erkannten Erörterung des zu Beschreibenden ergeben. Der komparative Charakter dieser Schreibhaltung lässt sich so mit dem Wesensmerkmal der rhetorischen Eloktion darlegen: er schreitet voran durch Analogiebildungen.

Dabei kommt einer fundamentalen Haltung der Aufklärung ein besonderes Gewicht zu: Der Mensch selbst stilisiert sich von nun an zum ersten Bezugspunkt jeder Analogie, erscheint doch jede Äußerung und Vermittlung von Welt erst gefiltert durch die anthropologische Fähigkeit wie Notwendigkeit zur Versprachlichung menschlicher Perzeptionen. Vor dem damals revolutionären Bild der zentralen Stellung des modernen Individuums im Universum gestaltet sich somit jede Sinnbildung wie auch jeder Diskurs

grundsätzlich als umwegige, genauer gesagt ›metaphorische‹ Leistung rationalen Vergleichens.

Die Implikationen und Vorzüge dieses fundamentalen Befundes der vorliegenden Arbeit für Literaturästhetik, Rhetorik, Erkenntnistheorie wie auch für die kulturhistorische Beurteilung aufklärerischer Errungenschaften standen im Zentrum der folgenden Untersuchungen. So zeigte sich z.B. der Nutzen wissenschaftlicher Analogiebildung im Verweissystem der *Encyclopédie*, das dem interessierten Laien ein ›offenes‹ Wissen anbietet. Erst im Nachgehen der Querverweise, die die meisten Artikel zusätzlich zum Eintrag angeben, konstruiert der Leser dieses berühmten Nachschlagewerkes eine von ihm angefragte Bedeutung im von ihm selbst zu leistenden, kreativen Informationsvergleich. Im Bereich der Schönen Künste zeichnet sich ausgehend vom neuen öffentlichen Rednerideal des aufgeklärten Predigers immer mehr ein allgemeiner Geltungsanspruch poetisch sublimierter Schriftlichkeit ab, der sich bei Rousseau in der romanesken Spiegelung autobiographischen Weltbezuges zeigt oder aber bei Diderot verhandelt wird im diffizilen Ausloten eines poetischen Ideals, das affektive Wirkungsmacht und rationale Erkenntnis zu einer positiven Sinnbegegnung führen soll.

Die Beschäftigung mit der Thematik der vorliegenden Studie ist angeregt worden durch die nicht selten langen, streitfreudigen und gerade deshalb oft ergiebigen Diskussionsrunden des Forschungsschwerpunktes ›Europäische Aufklärung in Literatur und Sprache‹ des Fachbereiches für Sprach- und Literaturwissenschaften an der Gerhard-Mercator-Universität – Gesamthochschule Duisburg, denen ich als Wissenschaftlicher Mitarbeiter zwischen 1990 und 1994 beiwohnen durfte. Das Ergebnis ist als Dissertation ebendort im Oktober 1996 vorgelegt worden. Zu Dank verpflichtet bin ich in erster Linie Herrn Prof. Dr. Siegfried Jüttner, der sich auch in jenen Tagen als mein Doktorvater, als Initiator und wichtiger ›Mitstreiter‹ des genannten Forschungsschwerpunktes sowie im Zeichen philologischer Tugend mit unermüdlicher Beharrlichkeit immer wieder um die Erforschung und Vermittlung der europäischen Aufklärung verdient gemacht hat und darüber hinaus meine Arbeit als anregender wie anleitender Gesprächspartner zugleich begleitet hat.

Mein Dank gilt zudem Herrn Prof. Dr. Hans-Theo Siepe, der mir in Mainz ein ›neues wissenschaftliches Dach‹ gegeben hat, Herrn Prof. Dr. Hans-Jürgen Lüsebrink und der ›Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts‹ (DGEJ), die diese Arbeit in die von ihr herausgegebene Forschungsreihe aufgenommen hat, sowie gleichermaßen der ›Deutschen Forschungsgemeinschaft‹ (DFG), die die Publikation der vorliegenden Studie durch die großzügige Bewilligung einer pauschalen Druckbeihilfe entscheidend gefördert hat.

EINLEITUNG

One has to pretend to read him ahistorically, the first and necessary condition if there is to be any expectation of ever arriving at a somewhat reliable history. That is to say, he has to be read not in terms of explicit statements [...] but in terms of the rhetorical motions of his own text, which cannot be simply reduced to intentions or to identifiable facts.

P. de Man über seine Lektüre John Lockes¹

Distanznahme von der Rhetorik – dieser Untertitel als thematische Anzeige einer literaturwissenschaftlichen Studie über die historische Ausgliederung von Rhetorik und Poesie in Frankreich ist sicherlich nicht unproblematisch, scheint er doch selbst eine bedenkliche Distanz von der seit den 60er Jahren in immer mehr Fachdisziplinen eingebundenen Rhetorikrenaissance² zur Schau zu tragen. Als Forschergeste gelesen intendiert er freilich kein ignorantes Ausklammern der zur Zeit äußerst lebendigen, rhetorikbeeinflußten Literaturdiskussion, sondern versteht er sich vielmehr als appellative Provokation einer scheinbaren methodischen Paradoxie, die in bester aufklärerischer Tradition sinnstiftend ins Geschehen einzugreifen beabsichtigt, nicht ohne zu ihrem – rhetorischen – Ausgangspunkt in modifizierter Weise zurückzufinden. Die hermeneutische Kreisgestalt historischer Dialektik erweist sich so als unser fundamentaler Lesehorizont oder, anders gesagt: Jede behauptete radikale Distanznahme von den kommunikativen Voraussetzungen menschlichen Redehandelns, die das rhetorische Wissen zumindest bereichält, ließe sich in der anvisierten Perspektive als persönliche respektive ideologische Täuschung aufweisen.

Der Abstand der französischen »encyclopédistes« von der Redekunst wird im folgenden mithin betont in seiner Anlage einer spielerisch-experimentellen Reise, die sich dezisiv entfernt von der klassizistischen Vorstellung, nach der die Lebenswelt ein maximenhaft beschreibbarer Raum unveränderlicher äußerer Gesetzmäßigkeiten ist. Der paradoxale Aufbruch fester Sinnverortungen führt nun aber in seiner methodischen Spielanlage in keine diskursive oder gar ethische Beliebigkeit, sondern letztlich zur Einsicht in die Unum-

¹ P. de Man, The epistemology of metaphor, in: *Critical inquiry* 5 (1978), S. 13–30, S. 16.

² Grundlegend zur gegenwärtigen interdisziplinären Reintegration rhetorischen Denkens ist nach wie vor der Kolloquiumsband von H. Plett (1977). Aktueller informieren J. Kopperschmidt (1991) und C. J. Classen (1992).

gänglichkeit relativierter, sprich situativ-vergleichender Erkenntnisbildung. Die Nähe der soeben skizzierten aufklärerischen Einstellung zur aktuellen kulturellen Positionssuche zwischen Moderne und Post- oder Nachmoderne kann hier nur am Rande erwähnt werden, erscheint uns aber deshalb nicht weniger bedeutsam. Denken die französischen Aufklärer an der Schwelle zum modernen Staats- und Kulturwesen die Problemstellungen der späten Moderne bereits mit? Eine wenn auch abwartende Bejahung dieser Frage verriete abermals hermeneutischen Zirkelcharakter. Die Wissensreise als intelligentes Befindlichkeitssymptom dessen, der anders und reicher zum ihm dennoch vertrauten Ausgangspunkt zurückkehrt, ist für die französischen Aufklärer keine ziellose Irrfahrt, die Welt ein beziehungsreiches, kein unergründbares Labyrinth. Allegorisch gesprochen hat die Seefahrt des ›homme de lettres‹ eingestandenermaßen immer auch etwas von einer Vergnügsfahrt, der das Ideal direkten Anlaufens unabsehbarer Großziele widerstrebt, das heißt so diese nicht bereits am Horizont auslotbar sind und sich als Verbindungspunkt zum jeweils aktuellen Aufenthaltsort erfassen lassen. Ein solchermaßen beförderter pragmatischer Mut zu einer komparativen Diskurslogik ließe sich in der Retrospektive leicht als stumme Warnung vor den historisch folgenden Großsystemen der europäischen Ideologien lesen. In jedem Fall aber betont er am Zielort ein geschärftes wie neues rhetorisches (Selbst)bewußtsein, indem er die paralogische³ Lebensreise in der figurativen Dialektik des Vergleiches zur unabsließbaren und doch sinnstiftenden, weil auch sinnfälligen Kernlogik menschlicher Diskursverwiesenheit erhebt. Aufklärerisch komparative Metaphorik – wie vielleicht auch die aktuelle Allegoriesuche des postmodernen Diskurses? – erweist sich auf der hermeneutisch-rhetorischen Erkenntnisskala letztendlich wohl eher als positive Denkbewegung ›irrend‹, das heißt umwegiger Suche, denn als Aporie suchernder Verirrung.

Motiviert wie fundiert ist die folgende Studie mithin sehr wohl durch die Reflexion über eben jene ›Archäologie‹ der *ars rhetorica*, deren Grundzüge hier knapp erinnert werden sollen. Das allgemeine Interesse der aktuellen Geisteswissenschaften an der Rhetorik stützte sich seit den wegweisenden Studien von H. Plett und K. Dockhorn⁴ in erster Linie auf die Hoffnung, in der Redekunst ein regulatives Instrumentarium für die Ablösung eines allzu positivistischen Wissenschaftsverständnisses in den humanen Wissenschaftsdiszi-

³ Vgl. zum Begriff der Paralogie J.-F. Lyotard, *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*, Paris 1979.

⁴ H. Plett (1977) stellt vor allem den sozial gebundenen, ubiquitären Charakter eines zudem systematisch erfaßten rhetorischen Wissens heraus. K. Dockhorn (1968) erarbeitet in seinen Beiträgen den Wert nicht formalistischen wiewohl methodischen Wissens der

plinen gefunden zu haben. Hier ging es darum, an ein Wissen zu erinnern, das die reaktivierte Erkenntnis der Vorläufigkeit der Vernunft⁵ gegen die Übermacht ›rationaler‹ Denksysteme in quasi dialektischer Attitüde (respektive als Gegendiskurs) zu stützen vermochte.

Geisteswissenschaftler verschiedener Provenienz sahen in der ›Ausgrabung‹ der *ars rhetorica* einen willkommenen point de départ. Der Rechtswissenschaftler Perelman⁶ begrüßte sie als praxiserprobtes Regelwerk einer auf Wahrscheinlichkeit gestützten Kommunikation, die seinem Unbehagen an der Evidenzforderung vor allem judizialer Redepraxis ein traditionsmächtiges Fundament bot. Gadamer⁷ wiederum schien sie eine topische Stabilität gegen hartnäckige Restbestände romantischer wie idealistischer Beliebigkeit im hermeneutischen Verfahren zu versichern. Bei diesem Versuch wurde allerdings das Gespräch und damit erneut und traditionsgemäß der orale Diskurs zur fundamentalen Bedingung des Verstehens und leistete einer bereits überwunden geglaubten Hypostasierung der Oralität Vorschub, die man mit Derrida⁸ als neuerliche Inanspruchnahme des traditionsreichen Mythos' eines direkten Weltbezuges der kommunikativen Sprachleistung einschätzen kann. Daß jede menschliche Kommunikationsleistung sich zwangsläufig einschreibt in ihrer rhetorischen Differenz zum gemeinten Kontext oder externen Objekt, ist dabei eine fundamentale und gar nicht so neue Einsicht, die kein absolutes Mißtrauen gegenüber humaner Sinnbildung und Weltreferenz schüren sollte – wohl aber sollte sie, zumal im wissenschaftlichen Diskurs, der Mühe beständiger Aufmerksamkeit Wert sein. Bei Grassi⁹ mündet die angesprochene Tendenz zu oraler Differenzvergessenheit in dem innerhalb des Systems freilich auf faszinierende Weise kohärenten Versuch der allzu unver-

Rhetorik bei der Darlegung der Übergänge vom klassizistisch-rationalen zu einem scheinbar explikationsrepugnanten Literaturbegriff der Moderne.

⁵ Vgl. zur anthropologischen Erklärung rhetorischer Wirkungsweisen des ›Schwäche-wesens Mensch‹ H. Blumenberg (1981). L. Bornscheuer (1985) ruft in seiner Kritik am dichotomischen Charakter von Blumenbergs Anthropologiekonzept bereits auf zur vertieften Erforschung der ›strukturgeschichtlichen Transformationen der rhetorischen Überredungsstrategien zu den ästhetisch-metaphorischen Strategien der Selbstüberredung in der Literatur des 18. Jahrhunderts [...].« (Ebd., S. 130).

⁶ Vgl. C. Perelman (1977).

⁷ Für das wegweisend gewordene Hermeneutikkonzept von H.-G. Gadamer in *Wahrheit und Methode* (1960) ist das rhetorische Wissen von fundamentaler Signifikanz. Vgl. zur Geschichte, Situierung und zur Methodendiskussion von Gadamers Hermeneutik den gut dokumentierten Band von J. Grondin (1991).

⁸ Vgl. zu dieser Auffassung grundlegend J. Derrida (1967).

⁹ Vgl. von den Monographien E. Grassis vor allem 1962/1980, 1979, 1979/1992 und 1992.

mittelten Reaktivierung des Renaissancewissens in seiner similitudo-Struktur für die ›rationalistische Moderne.¹⁰

Von unabweisbarem Nutzen ist die Wiederentdeckung der Rhetorik für das ebenfalls erneuerte Bewußtsein sprachlicher Medialität auch im Bereich des philosophischen Denkens. Spätestens seit Nietzsches kleiner Schrift *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn*¹¹, die für die aktuelle Sprachphilosophie sowie generell für die Philologien einen Wendepunkt markiert – und das vor allem mit einem Zeitabstand von einem guten Jahrhundert – ist das Ausklammern medialer Verwiesenheit auch der Literatur vor jeder Stil- und Gattungsanalyse kaum noch legitimierbar.

Für den engeren Bereich der Literaturwissenschaften brachte die Beschäftigung mit der Rhetorik eine verständliche, wenngleich voreilige Annäherung mit dem Forschungsinstrumentarium der Linguistik mit sich. Für die Formalisten und insbesondere für den frühen Strukturalismus war das rhetorische Interesse gleichbedeutend mit der Lust an der Entlarvung ubiquitär diskursimmanenter Rhetorizität der Wissenschaften, auf die man mit den als exakt geltenden Mitteln linguistischer Analyse antworten wollte.¹² Maßgeblich war dabei zunächst das logozentrische wie oralitätsbetonte Sprachverständnis Saussures,¹³ das insbesondere für den Fall der literaturwissenschaftlichen Textanalyse schnell in eine semantische Aporie weisen mußte. Ausgehend von der Entdeckung des Satzes als Spracheinheit bei Benveniste¹⁴ und der in der philologischen Adaptation daraus resultierenden Forderung nach einer textorientierten Forschungsperspektive, entstehen in der Forschung eine Reihe vielversprechender Theorieansätze mit texthermeneutischer¹⁵, dekonstruktivistischer¹⁶, literaturphänomenologi-

¹⁰ Vgl. zur similitudo-Struktur des Renaissancewissens M. Foucault (1966).

¹¹ In dieser Schrift wird die Erkenntnis der fundamentalen Metaphorizität menschlichen Sinnbildens formuliert. Vgl. F. Nietzsche (1956/1994), III, S. 309–322.

¹² Programmatisch formuliert findet sich diese Auffassung in Frankreich bei R. Barthes, *Le degré zéro de l'écriture* (1953/1993) und T. Todorov (1987). Vgl. auch die einflußreichen Aufsätze zur Poetik von R. Jakobson (1979).

¹³ Vgl. zur in unserem Kontext bedeutsamen Kritik von F. de Saussures *Cours de linguistique générale*, der die Vormachtstellung oraler Sprache wesentlich tradiert J. Derrida (1967), S. 46ff.

¹⁴ Für unsere Perspektive wichtig ist die Texthermeneutik P. Ricœur (v.a. 1975), die zur Überschreitung der rhetorischen ›écart-‹-Vorstellung sprachlicher Wirkungsweise auf die propositionstheoretische Arbeit von E. Benveniste (*Problèmes de linguistique générale*, 1966) rekurriert.

¹⁵ Auch hier verweisen wir auf die in Deutschland noch nicht ausreichend reflektierte Texthermeneutik P. Ricœur. Einen guten Überblick über dessen Werk verschafft jetzt J. Mattern (1996).

¹⁶ Wichtig für die vorliegende Studie ist die Perspektive von J. Derrida sowie insbeson-

scher¹⁷, imagologischer¹⁸ sowie wirkungs- wie rezeptionsästhetischer¹⁹ Schwerpunktausrichtung.

Wo jedoch wie bei Curtius und Lausberg²⁰ oder später bei Kibédi-Varga²¹ der Versuch unternommen wurde, die rhetorische Tradition mehr oder weniger unvermittelt in die aktuelle Literaturdiskussion einzubringen oder aber der Nachweis rhetorischer ›Konstanten‹ die genuine Wirkungsleistung literarischer Texte im Namen einer grundlegend loblichen, literarischen Komparatistik zu verdecken droht²², ist man sich schnell fundamentaler Inkompatibilitäten bewußt geworden. Es ist klar geworden, daß man dies auf den Umstand unterschiedlicher Denksysteme von Rhetorik zurückführen muß. Zielte die klassische Redekunst auf das »[...] Mandat zum Handeln, so wirbt die moderne Rhetorik für die Verzögerung des Handelns oder zumindest um Verständnis für diese [...].«²³ In der Diskrepanz beider Denksysteme liegt der Anachronismus zum Beispiel des direkten Reaktivierungsversuches schulrhetorischen Wissens bei der literarischen Analyse begründet.

Die anthropologisch perspektivierte Formulierung Blumenbergs spricht implizit für den von uns darzulegenden Befund einer Ästhetisierung des öffentlichen Lebensraumes in der aufgeklärten Moderne. Die Wiederentdeckung der *communis opinio*, vor allem aber der ›Macht der Tropen‹, steht heute vorrangig im Interesse der Erkenntnis der Notwendigkeit einer ästhetisch-distanzierten ›Umwegigkeit‹ wiewohl intersubjektiven Topizität sowohl des praktischen Handelns aus der ersten Abstraktion des phänomeno-

dere die in der jüngeren Forschungsliteratur amerikanischer wie auch europäischer Provenienz verstärkt rezipierten Schriften von P. de Man.

¹⁷ Hier ist an die Theorie des ›literarischen Feldes‹ des Anglisten E. Lobsien (1975 und 1988) gedacht, der einen interessanten Weg der literarischen Textanalyse aus der Verbindung von phänomenologischer Fragehaltung und primär der Iserschen Diskussion des Fiktiven beschreitet.

¹⁸ Gemeint sind jüngere Studien zum Bildbegriff in der Literatur (vgl. V. Bohn [1990]) sowie die mittlerweile umfangreiche Metaphernforschung (vgl. A. Haverkamp [1983/1996]).

¹⁹ Gedacht ist an die Arbeiten von H. R. Jauß und W. Iser.

²⁰ Vgl. zu deren einflußreicher topischer Stilistik E. R. Curtius (1948) und H. Lausberg (1960).

²¹ A. Kibédi-Vargas Rhetorikbild resultiert dabei vorrangig aus einer Schwerpunktbeschäftigung mit dem klassizistischen Literaturbegriff.

²² So vor allem bei B. Munteano (v.a. 1967), V. Florescu (1982) oder aus philosophischer Sicht bei A. Craig Baird (1965). Die Aktualität dieser Haltung belegen die Studien von M. Fumaroli, in jüngerer Zeit zum Beispiel seine Antrittsvorlesung als Inhaber des ›Chaire de Rhétorique et Société en Europe‹ (16e–17e siècles) am Pariser ›Collège de France‹ (1987).

²³ Zitiert nach H. Blumenberg (1981), S. 124.

logischen Begriffes der ›Lebenswelt‹ heraus als auch der künstlerischen Intervention. Bei der Analyse dieses Realitätsbezuges vermag die traditionelle Rhetorik eine wichtige Hilfestellung zu leisten, kommt ihr eine technisch-funktionale Aufgabe zu, die jedoch das moderne Handlungs- oder Analyse-movens selbst nicht mehr als öffentlichkeitswirksames Muster im Sinne einer ihrerseits nun recht arbiträr erscheinenden Ausschmückung der Wirklichkeit zu bestimmen vermag. An diesem Punkt liegt die Schnittstelle des Machtverlustes des alten Rhetoriksystems, das bis ins 18. Jahrhundert hinein als öffentlich reglementierendes Redemodell funktionierte und rhetorisches Denken als persuasive aber philosophisch eher indifferente Variationsoption des beständig Gleichen aus moderner Sicht unterbewertete.

Vor diesem Horizont liegt das literarhistorische Interesse dieser Arbeit begründet. Allerdings soll das verbreitete Postulat direkter Übergänge von der Rhetorik zur modernen Ästhetik²⁴ präzisiert werden – so sehr das Aufdecken rhetorischer Ursprünge in der späteren literarischen Praxis auch zum besseren Verständnis dieser beigetragen hat. Sieht man jedoch im Übergang von einer rhetorischen zur ästhetischen Textualität in der ›éloquence séductrice‹ nur eine weitere Spielart respektive Option rhetorischer Redeweise in tropologischer Gradation, wird der qualitative Strukturwandel in der historischen Entwicklung des Literaturgefüges (von den *belles lettres* zur *littérature*) ausgebendet sowie ein wesentliches Konstituens moderner Literarizität – die Schriftlichkeit – in ihrer abgestuften Projektion auf rhetorische Oralität im Sinne ›geretteter‹, direkter Expressivität, verkannt.²⁵

Die (post)strukturalistische Forschung hingegen verneint implizit trotz verstärkter Adaptation rhetorischer Analyseverfahren den fundamental referenziellen Persuasionscharakter rhetorischer und später wirkungsästhetischer Kommunikation. Wird die Leistung der Persuasion im Begriff der individuel-

²⁴ So beständig in der Forschung, die den Aspekt der Medialität von Literatur ausklammert oder aber in traditionell rhetorischer Dependenz von einem Vorrang der Mündlichkeit ausgeht. In den Hintergrund gerät in unserer Perspektive freilich ein literarhistorisches Interesse der Präzisierung der Konstituenten epochaler Übergänge (hier von der Aufklärung zur Romantik). M. Naumann (1989) fordert auch für diese Optik eine verstärkte Konsultation rhetorikgeschichtlicher Aspekte.

²⁵ Spätestens seit J. Derrida (1967) ist diese Auffassung zumindest problematisch. Für die Literarhistorie erinnert jüngst S. Jüttner (1993 und 1995) mit Beispielen aus der französischen Aufklärung an die Eigengesetzlichkeit der Buchkultur. J. Senger (1967) wiederum stellt von Seiten der Rhetoriker den Widerspruch zwischen der modernen Praxis eines Überganges von der mündlichen Rede zum schriftlichen Diskurs bei einer gleichzeitigen Theorieverlagerung von der Schriftlichkeit zur Oralität heraus.

²⁶ Vgl. zum Identifikationsbegriff der amerikanischen *New Rhetoric* G. Ueding, B. Steinbrink (1986).

len Identifikation dezisiv entschärft²⁶, um in jüngerer Zeit andererseits im Verständnis des innerliterarischen, das heißt referenzlosen Signifikanten der ursprünglich sozialen Bestimmung tropischer Expressivität entzogen zu werden²⁷, ist eine literarische Überwindung der ›rhetorischen Differenz‹ als diskutabile soziale Rückführung kathartischer Wirkung²⁸ ausgeklammert oder gar negiert.

Wir versuchen, dieser allgemeinen, hier literaturwissenschaftlich aufgefaßten Problematik zu entgehen durch die analytische Einstellung eines gezielten Methodeneklektizismus'. Das literarhistorische Interesse soll, in Verbindung mit einem strukturalen und gleichwohl rhetorischen Bewußtsein, zu einer vertieften pluralistischen Perspektive führen. Respektive Leistungsdefizite einseitiger methodischer Kohärenz sollen auf diese Weise vermieden beziehungsweise komplementär ausgefüllt werden.

Mit der literarhistorischen Methode verbindet diese Arbeit dabei ein fundamentales Interesse an kulturhistorischer Entwicklung, deren Bekenntnis zur humanistischen Valorisierung ihrer Themen sowie die Überzeugung, in der literarästhetischen Analyse Öffnungen für eine subjektiv-soziale Rückführung literarischen Sinnes mitzudenken (Aufrechterhalten des Katharsis-Anspruches von Literatur). Distanzloses Einlassen mit der literarhistorischen Perspektive erzeugt jedoch rationales Unbehagen. Wo sie als exklusives Analyseverfahren fungiert, endet sie tendenziell, gemäß einer ernstzunehmenden Entlarvung, als ideologische Mythologisierung in symbolischer Verfaßtheit, im Rahmen unseres Themas exemplarisch stilisiert in der Typologie vom Redner oder Poeten. Dieser negative Umschlag dokumentiert dabei zwar auf detaillierte Weise Zeitgeist in seinen mythologischen Tradierungen, gerät aber in eine Position vager Aussagefähigkeit insofern als er eine allzu direkte Textlektüre verbindet mit einer unvermittelten methodischen Rückführung literarischer Präsenz in ein außerliterarisches Bedeutungsnetz.

Eine gezielte analytische Partizipation an strukturalistisch-dekonstruktivistischen Instrumentarien soll deshalb eine repetitive Hermeneutik lesender Rationalisierung von Literatur – vom Mythos zum (freilich seinerseits rhetorischen) Logos – stiften. Sie verbindet sich vor allem dort gut mit historischem Verstehen, wo sie sich auf eine *ad fontes*-Mentalität primärer Textlektüre besinnt. Wo sie jedoch das sprachliche Grundmerkmal zeichenhafter

²⁷ So durchgängig im Werk von P. de Man. Vgl. zur literaturtheoretischen Fundierung dieser Haltung P. de Man (1986).

²⁸ Vgl. zum (fundamental-)rhetorischen Anliegen einer sozialen Rückführbarkeit (Referenz) inventarischer Wissensleistung generell P.L. Oesterreich (1990 und 1994). Vgl. zur Kritik an der traditionsreichen Angst vor der öffentlichen Macht des Wortes bereits J. Paulhan, *Les fleurs de Tarbes ou La terreur dans les Lettres*, Paris 1941, 1990.

Repräsentativität aufzulösen gedenkt im Postulat neuer (nicht rhetorischer), direkter Sinnstiftung moderner Literatur (in Zusammenhang mit einer Abwertung der Aufklärung als klassizistische Geisteshaltung)²⁹ oder aber im seinerseits mythisch-vagen Bild einer *écriture* im Sinne sozial nicht entscheidbarer *différance* originärer Sinnstiftung mündet³⁰, nehmen wir bei aller Anerkennung eine kritische Haltung ein.

Eine letzte methodologische und nun wieder historische Vorbemerkung: Die Erfolge aktueller Rhetorikforschung dürfen nicht den Eindruck erwecken, als sei das Faktum der historischen Verabschiedung der *ars rhetorica* ein fehlgeleiteter oder mangelnd reflektierter Schritt gewesen. Anders gesagt: Die Rückkehr zum rhetorischen Instrumentarium und insbesondere die starke Aufwertung elokutionärer Tropologie sollte nicht erkennen, daß es ebenfalls problematisch ist, nach einer Ausklammerung der rhetorischen Sprachkunst aus der Kulturdiskussion, diese ungenügend reflektiert in die aktuelle literaturtheoretische Analyse zu ›übersetzen‹. Jede Literaturtheorie auf der Basis rhetorischer Hermeneutik – das ›rhetorical reading‹ De Mans – intendiert ihrerseits eine historische Rekonstruktion der ästhetischen Ausgliederungen rhetorischen Wissens. Dabei werden in dieser Arbeit vor allem die Erkenntnisse der Rezeptionsästhetik³¹ mit einbezogen sowie im Hintergrund die textuell angelegte Hermeneutik Paul Ricœur³², die bereits einen öffnenden Ausweg aus der strukturalistischen Logozentrik weist. Für unsere These der Entwicklung einer fundamental textuellen Metaphorizität bei den französischen Enzyklopädisten sind in Anknüpfung hieran ebenfalls aktuelle Forschungsbeiträge zur Metaphernforschung berücksichtigt worden.³³

Die Wahl des historischen Ortes – und damit kommen wir von den methodischen Verortungen zu den inhaltlichen Ausführungen unseres Vorhabens – ist ebenfalls nicht unproblematisch. Bei der Forschungsarbeit ist immer wieder deutlich geworden, daß man der Aufklärung auch hinsichtlich einer positiven Überwindung der rhetorischen Vorherrschaft im Kommunikationsgefüge nicht viel zutraut. Fast mag es scheinen, als stünden die französi-

²⁹ So bei M. Foucault (1966) und in der Nachfolge dieser Schrift.

³⁰ So bei J. Derrida (1967). Hier wiederum vermag das Bemühen de Mans um die persuasive, das heißt intentionale Struktur jeder ›Literarizität‹ über einen Mythos der ›écriture‹ hinwegzuhelfen.

³¹ H. R. Jauß (1982/1991) für den Begriff des ›ästhetischen Genusses‹ und W. Iser (1991) für das Fiktionsmodell mit den Komponenten fingierender und imaginierender *poiesis* sind unsere Basistexte für diese Diskussion.

³² Vgl. vor allem P. Ricœur (1975).

³³ Vgl. vor allem die oben (Anm. 18) angeführten Sammelbände von V. Bohn und A. Haverkamp.

schen Aufklärer im Niemandsland zwischen einem rhetorisch angelegten, klassizistischen Textverständnis einerseits und dem nach wie vor wirkungsmächtigen Topos einzig sachbezogener, das heißt hier rhetorikvergessener Kommunikation andererseits. Diskreditiert sich die Aufklärung so für manchen Literarhistoriker in einem metaphysischen Idealismus mit vorhegelianischem Geschichtsbewußtsein³⁴ und ist somit garnicht in der Lage zur Entwicklung ›wahrhaft‹ subjektbezogener Kommunikationsmodelle, beharrt derjenige, der sich dem strukturalistischen Denken nicht vollends verschließt, zumeist auf der in der Zwischenzeit nicht minder topisch gewordenen Einstellung, die Aufklärung sei als anthropozentrische und zudem in den Repräsentationsnetzen zeichenhafter Kommunikation gefangene Denkhaltung wohl nur schwerlich für die aktuelle Diskussion zu retten. Umso erfreulicher ist die Paradoxie des Umstandes, daß man sich ›nach der Aufklärung‹, um das thematische Motto eines jüngeren Kolloquiumsbandes³⁵ aufzunehmen, immer noch mitten in der Aufklärungsdiskussion befindet. Einen Beitrag hierzu zu leisten, ist das Anliegen der vorliegenden Studie. Vor diesem komplexen methodischen Horizont versteht sich die anschließende Arbeit als Beitrag von generellem literaturwissenschaftlichen Interesse wie im besonderen als Beitrag zu einem Desiderat französischer Literaturästhetik wie -geschichte. Auch die rhetorische Diskussion (vor allem im Bereich der Metapherforschung) ist anvisiert.

Dabei versteht diese Studie das generelle Faktum kulturhistorischer Verabschiedung der Rhetorik – von der Forschung beinahe einhellig im 17. und 19. Jahrhundert angesiedelt³⁶ – als primär aufklärerische Leistung der Ausgrenzung des klassizistischen Kunstbegriffes mit dem Ziel eines neuen, modernen Literaturverständnisses.

Verfall und neue Funktionszuweisung der Beredsamkeit lesen wir in der komparativen Dekonstruktion enzyklopädischer Schreibhaltung im Span-

³⁴ So zum Beispiel jüngst bei H.-M. Gauger (1995).

³⁵ Eine interessante Dokumentation der diversen Einstellungen zur historischen wie methodischen Aufklärung bietet der Kolloquiumsband ›Nach der Aufklärung‹, ediert von W. Klein, W. Naumann-Beyer (1995). Für den Bereich von Politik und Geschichte siehe J. Rüsen u. a. (1988).

³⁶ So stellvertretend der Rhetorikspezialist O. Reboul für Frankreich. Klassizistischer Rationalismus und wissenschaftlicher Positivismus erscheinen hier als die Hauptursachen für den rhetorischen Theorieverfall. Die Aufklärung gilt dabei als historisches Intermedium, das diese Entwicklung durch den vom Sensualismus aufgewerteten Wahrheitsbegriff befördert habe. G. Ueding, B. Steinbrink (1986) stellen die Paradoxie des eigenen Postulates vom ›entscheidenden [...] Einschnitt in der Geschichte der Rhetorik‹ (S. 134) im 19. Jahrhundert heraus und reklamieren die ursächlich genannte Spezialisierung des Wissens ganz für eben diesen Zeitraum.

nungsfeld zwischen philosophisch-ästhetischem Erkenntniswillen und der steigenden Beachtung wie Diskussion diskursiver Kommunikationsbedingungen als menschliche Ausdrucksrealität. Dabei versteht sich der bereits vertraute Befund einer alle Bereiche von Kunst und Wissenschaft betreffenden Ästhetisierung ehedem rhetorischer Sprachverwaltung in von den Aufklärern selbst nahegelegter, struktureller Vertiefung als Bewegung multipler Distanznahme in heuristischer Einstellung. Die aufklärerische Diskussion gibt dabei in »Selbstanzeige« immer wieder durch Ausloten von Wissen ein philosophisch begründetes, altes Spannungsfeld zu erkennen, das bereits für die Enzyklopädisten ein latent vorhandenes Interesse methodischer Bewältigung erkennen lässt. Mit dem Autorenkreis der Enzyklopädisten grenzen wir dabei eine Gruppe von Aufklärern ab, deren Denken und Schreiben sich vor allem im ersten Viertel der zweiten Jahrhunderthälfte und bei allen inhaltlichen Konfliktpunkten oder gar Divergenzen im Strukturanliegen heuristischer Suche trifft, welche universalen Transzendenzwillen und anthropologische Pragmatik³⁷ nicht einseitig abzuschatten sucht, sondern den sensiblen wie vorläufig-prekären Punkt ihrer Verknüpfung beständig neu auslotet.

Darstellen lässt sich das anthropologisch fundierte Spannungsfeld mehr und mehr im Verlaufe der literarhistorischen Analyse unseres Themas als strukturelles Feldsystem, gebildet durch die Koordinaten horizontaler und vertikaler Ausrichtung. Diese Koordinaten indizieren das in der Aufklärung lebendige Spannungsfeld oben genannter Pole (Erkenntnisstreben = vertikale Ebene – Diskurs = horizontale Ebene) und stützen sich modifizierend auf ebendiese Terminologie zur Grundlegung des *écriture*-Begriffes bei Roland Barthes.³⁸

³⁷ Vgl. zur Bestimmung dieses komplementären Begriffes des französischen Enzyklopädistismus' S. Jüttner (1995), S. 21.

³⁸ R. Barthes benutzt diese Terminologie bei der Explikation seines Verständnisses von »écriture« in *Le degré zéro de l'écriture* (vgl. R. Barthes [1991], I, S. 137–187.) Allerdings belegt Barthes die horizontale Ebene mit dem Begriff der »parole«; die vertikale Ebene fasst er als individuell-stilistische Transzendenz und leitet aus diesen Koordinaten den Begriff der »écriture« ab, die er definiert als »[...] le rapport entre la création et la société; elle est le langage littéraire transformé par sa destination sociale, elle est la forme saisie dans son intention humaine et liée ainsi aux grandes crises de l'Histoire.« (Ebd., S. 147.) In Abweichung von diesem Begriffsverständnis versuchen wir, der Transzendenz des »écriture«-Begriffes entgegenzuwirken, indem wir die enzyklopädische »Poetik« als offenes Spannungsfeld aufzeigen, in dem eine sozial-referenzielle Rückführung der Literatur ihre horizontale Linearität nicht zu übersteigen, sondern sinnvoll zu gestalten sucht. – Der Begriff des »literarischen Feldes« bei E. Lobsien (1988) basiert wiederum auf einem phänomenologischen Erkenntnisinteresse. Die Strukturkomponenten werden dabei jedoch nicht aus dem bei uns grundgelegten Koordinatensystem gebildet, sondern resultieren aus der *Theorie literarischer Illusionsbildung* (1975), in der Lobsien den Feldbegriff als allgemeine Perzeptions-

Schriftlichkeit wird so nicht als peripherer thematischer Aspekt einbezogen, sondern als qualitativer Ausgangs- und Endpunkt der dargelegten Distanznahme aufgezeigt und methodisch gewürdigt.

Das Koordinatensystem erweist sich im Verlaufe der einzelnen Analyse-schnittstellen als formgebend für eine Serie unterschiedlich motivierter Themen eines experimentellen und somit eher vordergründig-dichotomischen Dualismus' aufklärerischer Diskussion. Als angetroffene exemplarische Konstanten können etwa gelten die Sein-Schein-Problematik, die res-verba-Theematik, der Bezug von Wahrheit und Lüge, das doppelte Anliegen von Wissensmethodik und Wissensheuristik sowie der latent sichtbare Konflikt zwischen einer naturhaft metaphysischen Transzendenzsuche und dem mehr und mehr aufgewerteten Faktum experimentell wie linearer Sinnverwiesenheit in horizontaler Bewegung. Letztere Problematik ist mit der geläufigen Bezeichnung des psychophysischen Dualismus' gemeint. In der kunstästhetischen Diskussion kulminiert diese Dichotomie in der Diderotschen *ut pictura poesis*-Einlassung.

In der paradoxalen Figuration der Bewegung einer gespiegelten, das heißt seitenverkehrten Revalorisierung der genannten Spannungspole durch Abstandnahme von der diese Problematik erzeugenden, rhetorischen Denktradition (Kap. I), die in ihrem fundamentalen Anspruch direkt-öffentlicher Einflußnahme die latente Täuschungsaffinität linearer Sprachdiskursivität verhüllen möchte beziehungsweise von menschlichem Vertrauen abhängig macht (*fides*-Ideal), liegt nun m.E. die genuine und bisher kaum gewürdigte Leistung des französischen Enzyklopädistmus'. ›Seitenverkehrte Revalorisierung‹ heißt grundlegend: Der Schein des Wahren wird in ästhetischer Distanz – entgegen der Rhetorik – konstitutiv und in (natürlich stets prekärer) sozialer Rückführung öffentlich-legislativ wirksam. Die genannten Ästhetisierungstendenzen werden auf ihre Verortungsstrategien rhetorischer *persuasio* hin untersucht und in historischer Entwicklung in drei Graden ihrer Distanznahme beleuchtet (direkt-öffentliche Kommunikation – wissenschaftliche Erkenntnisvermittlung – literarisch-poetische Kommunikation).

struktur, bestehend aus den Komponenten von individuellem Blickpunkt, Abschattung und Horizont (ebd., S. 48) beschreibt. W. Iser (1991) hat später erst die literarischen Feldkomponenten als Zusammenspiel von Fiktivem und Imaginärem dargelegt und somit implizit das basal-rekurrerende Interesse an dieser Grundstruktur menschlicher Sinnbildung erneut unter Beweis gestellt. Vor unserem Arbeitshorizont enzyklopädischer Literarizität lassen sich Iser wie Lobsien sinnstiftend diskutieren. Aus literaturosoziologischer Sicht beschreibt J. Jurt (1995) eine Theorie des ›literarischen Feldes‹ auf der Basis der Arbeiten von Pierre Bourdieu. Auch aus dieser Perspektive muß er für das 18. Jahrhundert eine Leerstelle in der Forschung konstatieren (ebd., S. xi).

Dabei zeigt sich bereits für das zentrale Element der ›privaten‹ Distanznahme von der Schulrhetorik als öffentlicher Bildungsinstanz in der essayistischen Gattungsästhetik bei Montaigne, auf den Diderot in diesem Kontext verweist (und später modifiziert bei Rousseau), eine ästhetisch motivierte Revalorisierung rhetorischer Wirkung in der Dependenz ihres Distanzierungsgrades. Für Montaigne wird dies an seiner Entwicklung literarischen Sinnes entlang der Begriffslinie von Gespräch – Historiographie – literarischer Essay vorgenommen (Kap. II.B).

An der Idolenkritik Bacons (Kap. II.C.), die einen wichtigen Ausgangspunkt für das enzyklopädische Denken markiert, erweisen wir den historisch-aporetischen Endpunkt des Vertrauens in eine faktisch-diskursive Wahrheitsfindung wie –vermittlung und ermitteln den Bedarf an einem neuen, fingierenden Diskursideal, dessen Leistungsvermögen jedoch noch endet am Punkt einer fehlenden ›Selbstanzeige‹ des Fingierungswillens.

Im Werke Diderots (*Encyclopédie, Lettre sur les aveugles, Lettre sur les sourds et muets*) zeigen wir dann die entscheidende Wende zur Überschreitung direkter Wahrheitsfindung im Diderotschen Postulat einer fundamentalen Metaphorizität menschlichen Verstehens wie Kommunizierens auf, das die hier dezidiert ästhetisierte Labyrinthstruktur einer enzyklopädischen Poetik bildet. Generiert wird diese Auffassung primär in der latenten sprachästhetischen Reflexion Diderots, wo er metaphorische Kommunikation in dezisiver Präzisierung an die Schriftsprache bindet und die grundlegend metaphorische Struktur in der neuen Diskussion des aristotelischen Verständnisses der Schrift als zeichenhafte Doppelrepräsentation darlegt (Kap. III). Buffons *Discours sur le style* vermag die aufgezeigte Entwicklung zu stützen.

Für das Werk Rousseaus (*Discours sur les sciences et les arts, Essai sur l'origine des langues, Emile ou de l'éducation, Les rêveries du promeneur solitaire*) belegen wir eine hierzu parallele innere Entwicklung mit dem Endpunkt schriftlich-poetischer Sinnstiftung und relativieren damit die in der Rousseau-Forschung dominante Haltung, die nach wie vor den Rousseauschen Transzendenzwillen mit dem vermeintlichen Ideal kommunikativer Direktheit (=Oralität) gleichsetzt. Mit Hilfe unseres Strukturfeldes von Horizontalität und Vertikalität belegen wir ein narzistisch gespiegeltes Literaturideal indirekter Persuasivität und beschreiben es in strukturalen Grundzügen als kommunikatives Literaturmodell (Kap. IV).

Die ›Applikationen‹ (Kap. V) sollen den Arbeitsschritt ausführlicher De-skription ästhetischer Abstandnahme punktuell vertiefen für die eingangs genannten, drei Grade der Distanz (direkt-mündlicher Diskurs – wissenschaftlicher Diskurs – literarisch-poetischer Diskurs).

Das geschieht für den ersten Bereich in der Analyse der im enzyklopädischen Schrifttum (*Encyclopédie, Eléments de littérature* von Marmontel) vorgenommenen Dekonstruktion des antiken Rednerideals. Erneut zeigt sich ein nuanciertes, spannungsreiches Feld rhetorischer Abstandnahme mit dem Fluchtpunkt der Aufwertung des Poeten (Kap. V.A).

Eine ausgeklügelte ›Poetik‹ weisen wir dann dem enzyklopädischen Verweissystem (den *renvois*) nach, das als eine ästhetisierte Form wissenschaftlich persuasiver Narration lesbar ist mit weitreichenden Erkenntnisimplikationen für die historische Entwicklung wissenschaftlichen Prosastils in populärer Einstellung (Kap. V.B).

Kapitel V.C. untersucht Verbindungstendenzen unterschiedlicher aufklärerischer Ideale ästhetischer Expressivität. Zwischen den Eckpunkten von ästhetisch aufgewerteter, linearer Diskursbewegung mit latenter Täuschungsgefahr (Horizontalität) und dem transzendentalen Vermögen des Gemäldes (Vertikalität) werden Möglichkeiten einer neuen *écriture* ausgelotet, die das aufklärerisch-sensualistische Ideal naturhafter Bewegung mit dem Ideal ordnend-bildhaften Weltverstehens zu verbinden sucht. Dies geschieht zunächst methodisch durch die Deskription des Aufwertungsprozesses der Einbildungskraft in der Ausgliederung des rhetorischen Vergleichspaares von *memoria* und *imaginatio*. Im Rückgriff auf das aristotelische Verständnis der Vorstellungskraft in der Abhandlung *De anima*, erweisen wir dem Bild zunächst eine durch sensualistische Vermittlung zunehmende Zuweisung naturhafter Bewegungskraft und sodann in seiner aufklärerischen Sicht als fundamental textuelle Metapher eine somit diskursiv umsetzbare, poetische Qualität, die den spätaufklärerischen Begriff einer neuen Literarizität³⁹ erstmals als strukturelles Kommunikationsmodell theoretisch zu beschreiben vermag. Dieses wird dann wegbereitend für weitere Entwicklungen im literarischen Gefüge des 19. Jahrhunderts, das sich allerdings bald schon in eloquenter Vergessenheit des Bewußtseins rhetorischer Diskurgenese übt und solchermaßen in die bekannten Gefahren der Illusion direkter Sinnherstellung einmündet.

Gestatten wir uns am Ende dieser Einleitung einen kurzen vergleichenden Ausblick. Die aktuelle wie generelle Erinnerung an die Bedingungen ›aufklärerender Sinnreise‹ könnte als Chance für die derzeit umstrittenen Schlag-

³⁹ Der Begriff der Literarizität soll unser Anliegen einer strukturalen Vertiefung der literaturhistorischen wie -soziologischen Perspektive eines ›Funktionswandels der Literatur‹ (vgl. P. Bürger [1983]) und des dort beschriebenen Begriffes der Literatur anzeigen. Der referenzlosen Rhetorizität des ›literariness‹-Begriffes De Mans steht er als Arbeitshypothese nahe, fällt jedoch nicht mit ihr zusammen; vgl. P. de Man (1986).

worte von ›Paralogie‹ und ›Differenz‹ gewertet werden. Eine solche – aufklärerische – Optik wird sich jedoch nur durchsetzen, wenn man sich nicht allzu sehr zum ästhetischen Pol einer nicht unbedenklichen Sublimierung alltäglicher Situativität hinziehen lässt, sondern den positiven Befund einer paralogischen Reise einschreibt in eine rhetorische Textlogik, die zur beständigen metaphorischen Dekonstruktion symbolisch-mythischer Bedeutungs-immanenz bereit ist. Für eine Welt zunehmender Globalisierungen deutet sich hier eventuell ein freudvoll wie steiniger Weg diskursiver Grundhaltungen an, der die spätmodernistischen Zuspitzungen materialistisch-konkreter Sinnreduktion⁴⁰ zu öffnen vermag: Aufklärung in etymologisch-minimalistischer Differenz als mithin komparative Serie von reisenden Aufklärungen im Labyrinth der Erkenntnis.

⁴⁰ J. Baudrillard sieht in seinen Schriften diese Tendenz materialisierter ›Wertemetasierung‹ allerdings gerade durch die postmodernen Diskurskriterien wie Oberflächlichkeit, Beliebigkeit oder Fragmentarismus gestärkt.